

Wie ein Kind im Zoo

Karl Gademann liebt es, sich über die Disziplinengrenzen hinwegzusetzen. Der Chemiker hat so schon einige überraschende Wirkmechanismen bei natürlich vorkommenden Substanzen gefunden. Nun erhält er den Nationalen Latsis-Preis.

Von Roland Fischer, Bild Derek Li Wan Po

Sehr aufgeräumt sieht es im Büro von Karl Gademann aus, fast so, als wäre er hier noch gar nicht recht angekommen. Dabei arbeitet der junge Professor bereits seit zwei Jahren in Basel. Auf dem Pult Bücher und Computer, auf einem Möbel ein paar Molekülmodelle, dazu ein Plastikfläschchen mit verschnörkeltem Schriftzug, das nicht so recht in die nüchterne Ordnung passen will. «Ashwagandha» steht darauf, ein altes indisches Heilpräparat – das Pulver ist Forschungsgegenstand von Gademanns Gruppe. Die Büroeinrichtung bringt die Arbeit des Chemikers auf den Punkt: Gademann mag es, Ordnung zu schaffen, für Durchblick zu sorgen, wo andere nur ein Ideendurcheinander, nur vage Hinweise und bestenfalls hypothetische Zusammenhänge sehen, und er ist immer für eine Überraschung gut.

Dafür braucht es einen offenen Geist, der sich – das ist das Entscheidende – nicht um Disziplinengrenzen schert. Karl

Gademanns Stammgebiet ist die organische Chemie. Doch in seiner Forschung wagt er immer wieder Ausflüge auf fremdes Terrain, in die Materialwissenschaften etwa oder in die ganz konkrete medizinische Forschung. «Ich bin wie ein Kind im Zoo», sagt Gademann, «heute mag ich die Eisbären, morgen möchte ich lieber die Giraffen sehen.» So muss man sich wohl einen glücklichen Forscher vorstellen: Einer, der die Wissenschaft als Zoo oder als Kuriositätenkabinett und sich als darin herumstreunendes, staunendes Kind sieht.

«Master of many»

Gademann weiss, dass er sich mit diesem Ansatz in eine Aussenseiterposition bringt. Wer in die Breite gehe, bleibe an der Oberfläche, so die verbreitete Auffassung. Auf Englisch würden ihn manche einen «Jack of all trades» nennen, sagt Gademann, doch auf diesen Titel verzichtet er gern. Tatsächlich müsste man ihn, trotz seinen jungen Jahren, eher einen «Master of many» nennen. Das zeigt auch sein Palmarès: European Young Investigator Award, Ruzicka-Preis der ETH Zürich und der Nationale Latsis-Preis. Trotz all den Erfolgen wähnt sich Karl Gademann nicht am Ziel. Er klingt fast wie ein mittelalterlicher Vanitas-Prediger, wenn er sagt, Ideen zu haben sei einfach, «gute Ideen zu haben aber ist sehr schwierig». Für die meisten grossen Forscherkarrieren habe eine ein-

zige gute Idee gereicht, ihm sei diese indes noch nicht zugefallen.

Wie findet man sie, die guten Ideen? Oder finden sie einen? Fleiss ist das eine, Kreativität dagegen ist ungleich schwerer zu fassen, und bekanntlich lässt sie sich nicht forcieren. Neue Ideen findet Gademann nicht unbedingt im Labor, mit den konkreten Objekten seiner Arbeit um sich, sondern am ehesten am Morgen, «beim Rasieren oder unter der Dusche». Er lächelt – und zögert, ob er das so gedruckt sehen will, ein Anflug von Nüchtern- und Korrektheit, der sich sogleich wieder verflüchtigt. Den Geniekult, der oft um Wissenschaftler betrieben wird, mag er nicht: Damit tue man der Forschung keinen Gefallen, man zeige sie besser menschlich. Gademann möchte nicht im Elfenbeinturm, in luftigen Höhen wirken, die Fassbarkeit seiner Forschungsarbeit ist ihm wichtig. «Ich möchte mit drei Sätzen erklären können, was ich tue.»

Kein Wunder, liegt die mögliche Anwendung immer im Blick von Gademanns Forschungsgruppe. Inspirationsquelle ist dabei die Natur: Gademann interessiert sich für natürlich vorkommende bioaktive Moleküle, die er geduldig auf

Der Nationale Latsis-Preis

Im Auftrag der Latsis-Stiftung vergibt der Schweizerische Nationalfonds (SNF) jährlich den mit 100 000 Franken dotierten Latsis-Preis. Er wird an höchstens vierzigjährige Forschende verliehen und gilt als eine der renommiertesten wissenschaftlichen Auszeichnungen der Schweiz.

Karl Gademann

Karl Gademann ist seit 2010 Professor an der Universität Basel. Der 39-jährige Chemiker hat sein Studium bis zur Habilitation 2006 an der ETH Zürich absolviert, mit Abstechern zu Givaudan nach Dübendorf und für zwei Jahre an die Universität Harvard. Von 2006 bis 2010 hatte er eine Assistenzprofessur an der ETH Lausanne inne, wo er das Laboratorium für chemische Synthese aufbaute. Karl Gademann ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Basel.



nützliche Effekte und ihre genaue Wirkungsweise abklopft, ob es um neue Malaria-Wirkstoffe aus Algen oder Mittel gegen neurodegenerative Krankheiten aus Pilzen oder indische Heilpräparate geht.

Karl Gademann sagt, er sei in der Schule in Deutsch besser gewesen als in Chemie. Er spricht ruhig, wählt seine Worte mit Bedacht. Kein Zufall, dass er in

«Gute Ideen zu haben ist sehr schwierig.»

der Forschungsgemeinde als Präsident der Plattform Chemistry der Akademie der Naturwissenschaften einen Repräsentierposten innehat: Er kümmert sich auch um den Dialog mit der Gesellschaft.

Frage an den Kommunikator Gademann: Wie wäre das noch immer ein wenig ramponierte Image der Chemie am besten aufzubessern? «Ich würde die Diskussion zunächst auf das 19. Jahrhundert mit seiner Bevölkerungsexplosion lenken, als nur dank künstlichem Dünger genug Nahrung produziert werden konnte.» Heute seien wir an einem ähnlichen Punkt angelangt, fährt Gademann fort: «Chemie ist die Wissenschaft, die zur Energieproblematik die wesentlichen Lösungen beitragen kann, beispielsweise für neue Batterietechnologien.»

Ohne Zweifel, der Mann hat Sendungsbewusstsein, gepaart mit einer guten Portion Idealismus. Gademann erinnert sich genau daran, was ihn auf die Idee gebracht hat, Chemie zu studieren: ein «Spiegel»-Essay, in dem es um die Umwelthysterie ging und die wichtige Rolle, welche die Chemie bei der Bewältigung der Umweltprobleme spielen könnte. Er sieht sich selbst als Teil einer für die Chemie «verlorenen Generation» im Zuge der «schlimmen achtziger Jahre» mit Schweizerhalle, Bhopal und Seveso. «Davon bin ich geprägt.» Aber statt sich von der Chemie abzuwenden, spornten ihn die Katastrophen an, die Probleme besser zu verstehen. So mag Gademann stellvertretend für eine neue Chemiker-Generation stehen, die ihre Profession in Verschränkung mit der Natur betreibt, nicht in unheilvoller Distanz zu dieser. ■